

Ute Frevert

Glaube, Liebe, Hass: Die nationalsozialistische Politik der Gefühle

Sie hatten mich um einen Vortrag zum Thema „Faszination und Verführung“ aus historischer Sicht gebeten. Was lag näher, als das Thema NS zu wählen? Schon Susan Sontag hatte 1975 vom „faszinierenden Faschismus“ gesprochen und sich dabei vor allem auf die Ästhetik der Riefenstahl-Filme und die erotische Ausstrahlung von SS-Uniformen bezogen - eine Ausstrahlung, die, wie sie meinte, nach wie vor wirkte.¹ Zwölf Jahre später, 1987, fand in West-Berlin eine Ausstellung zum Thema „Inszenierung der Macht – Ästhetische Faszination im Faschismus“ statt, die sich die Frage nach dem „unheimlichen Zusammenhang von Gewalt und Wünschen, Sehnsüchten und Phantasien“ stellte und die „Faszination“, die der NS auf die Zeitgenossen ausgeübt habe, ästhetisch einholen wollte.² Die Begriffe „Faszination und Verführung“ wanderten damals, in den 1980er Jahren, in den analytischen Werkzeugkasten der NS-Forschung ein; mit ihrer Hilfe wollte man erkunden, weshalb das Regime so hohe Sympathiewerte verbuchen konnte. Terror und Sozialpolitik reichten als Erklärungen offenbar nicht aus, um die „Duldung“, „Zustimmung“ und „Begeisterung“ einzufangen, mit der Deutsche zwischen 1933 und 1945 ihrem Führer und seiner Herrschaft die Stange hielten.³ In Klammern sei vermerkt, dass Faszination und Verführung sowohl die magische als auch die erotische Note teilen: fascinare heißt „verzaubern, behexen“ und fascinum ist das männliche Glied. Von „Verführung“ redeten Deutsche übrigens gleich nach 1945, vor allem mit Blick auf die Jugend, die vom Nationalsozialismus geradezu überwältigt und in den Bann gezogen worden sei. Soziologen der 1950er Jahre

¹ „National Socialism – or, more broadly, fascism – also stands for an ideal, and one that is also persistent today, under other banners: the ideal of life as art, the cult of beauty, the fetishism of courage, the dissolution of alienation in ecstatic feelings of community; the repudiation of the intellect; the family of man (under the parenthood of leaders)” – als zeitgenössischen Ausdruck dieser romantischen Sehnsucht (nach Gemeinschaft) nennt sie “the youth/rock culture, primal therapy, Laing’s antipsychiatry. Third World camp-following, and belief in gurus and the occult” (Susan Sontag, Fascinating Fascism, The New York Review of Books, 6.2.1975).

² Inszenierung der Macht: Ästhetische Faszination im Faschismus, Berlin 1987, S. 7 f.

³ Peter Reichel, Der schöne Schein des Dritten Reiches“ (1991) trägt den Untertitel „Faszination und Gewalt des Faschismus“, um beiden Dimensionen gerecht zu werden.

attestierten diesen Verführten dann die Konversion zur „skeptischen Generation“ (Schelsky).

Ich will im Folgenden die Begriffe Faszination und Verführung übersetzen in das, was ich die Gefühlspolitik des NS nennen möchte. In einer historisch beispiellosen Weise hat das Regime Gefühle wie Liebe, Stolz, leidenschaftlichen Fanatismus, Ekel und Hass als politische Aktivposten mobilisiert und genutzt. Eine kundige Propaganda und Zeremonialkunst arbeiteten daran, sie hervorzurufen und wachzuhalten. Zugleich aber wusste das Regime um die Schattenseiten einer solchen affektiven Politik. Gefühle mochten außer Rand und Band geraten, ihr Objekt wechseln und selbstzerstörerische Praktiken anleiten. Außerdem war es alles andere als einfach, sie zu stabilisieren und auf Dauer zu stellen. Unter Umständen rief eine allzu durchsichtige und vorhersagbare Gefühlsemphase Gewöhnungseffekte auf den Plan und führte zu emotionalem Desinteresse und persönlicher Abwendung. Alles in allem war Gefühlspolitik ein zweischneidiges Schwert; sie konnte die Klinge schärfen, aber auch stumpf machen. Gerade deshalb, so meine These, setzte der Nationalsozialismus auf eine spezifische Ordnung der Gefühle in Lager und Kolonne, Marsch und Gesang. Hier konnten Gefühle nicht nur erzeugt und eingeübt, sondern auch kanalisiert, auf Linie gebracht und eingehegt werden.

Der NS hat die Politik der Gefühle nicht erfunden. Sie hat eine lange Tradition und fand in Max Weber einen ihrer ersten Theoretiker. Herrschaft, in Webers Definition die „Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“, bedürfe der Zustimmung und „Fügsamkeit“ der Beherrschten.⁴ Fügsamkeit lasse sich durch Gewalt (oder die Furcht vor Gewalt) herstellen; sie funktioniere aber besser, wenn sie freiwillig gewährt werde, in einem Akt affektiver „Hingabe“. Am besten gelänge das den sogenannten

⁴ Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft* (1922), Tübingen 1972, S. 28, 122-124, 140-142.

Charismatikern, die kraft ihrer persönlichen Ausstrahlung die Herzen des Volkes gewinnen. Als Modell eines solchen charismatischen Führers stand dem Soziologen Kurt Eisner vor Augen, „demagogisch“ begabter Anführer der bayerischen Novemberrevolution und erster Ministerpräsident des Freistaates, der 1919 von einem rechtsextremen Attentäter ermordet wurde. Aber Weber hätte auch Adolf Hitler nennen können, der sein demagogisches Talent seit 1919 in den Dienst „antibolschewistischer Aufklärung“ in der Reichswehr stellte und ab 1920 als professioneller Parteiredner für die neugegründete Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei warb.

Doch möglicherweise hätte der Soziologe den Weltkriegsveteranen damals nur als einen jener „barfüßigen Propheten“ abgetan, die in den 1920er Jahren in großer Zahl durchs Land zogen und Erlösungshoffnungen ebenso schürten wie zu erfüllen versprachen.⁵ Als Weber 1920 starb, war Hitler von charismatischer Herrschaft noch weit entfernt, und mit „persönlicher Hingabe“, „Heldenverehrung“ und „Vertrauen“ (Weber) begegneten ihm nur wenige Gefolgsleute.

Was er jedoch studiert hatte und kenntnisreich anwandte, war Propaganda. Am Beispiel der alliierten und deutschen Kriegspropaganda entwickelte er ein Konzept von „politischer Reklame“ als „Kunst“ emotionaler Massenbeeinflussung und Überzeugung. Wie er im ersten, 1925 erschienenen Band von *Mein Kampf* schrieb, habe sich Propaganda bewusst und gezielt „an die Masse zu richten“. Da das Volk „in seiner überwiegenden Mehrheit so feminin veranlagt und eingestellt“ sei, „daß weniger nüchterne Überlegung als vielmehr gefühlsmäßige Empfindung sein Denken und Handeln bestimmt“, müsse auch Propaganda „in psychologisch richtiger Form den Weg zur Aufmerksamkeit und weiter zum Herzen der breiten Masse finden“: „So muß ihr

⁵ Ulrich Linse, *Barfüßige Propheten. Erlöser der Zwanziger Jahre*, Berlin 1986.

Wirken auch immer mehr auf das Gefühl gerichtet sein und nur sehr bedingt auf den sogenannten Verstand.“⁶

Das erinnerte an die Thesen, die der französische Arzt Gustave Le Bon 1895 zur *Psychologie der Massen* veröffentlicht hatte. Auch für Le Bon, der auf seine Erfahrungen und Beobachtungen anlässlich der deutschen Belagerung von Paris 1870 zurückgriff, waren Massen „weibisch“ und in hohem Maße erregbar. Ihre Gefühle seien *exagéré*, ihre Triebe enthemmt. In der Masse verhalte sich der Einzelne als „Triebwesen“: „Er hat die Unberechenbarkeit, die Heftigkeit, die Wildheit, aber auch die Begeisterung und den Heldenmut ursprünglicher Wesen“. Der Staatsmann, der mit der „Stimme des Volkes“ zu rechnen habe, müsse lernen, diese Triebe zu beeinflussen und zu lenken. Das gelinge jenen Rednern am besten, die neben einem persönlichen Nimbus die Rhetorik der „Behauptung, Wiederholung, Übertragung“ beherrschten. „Die Kunst, die Einbildungskraft der Massen zu erregen, ist die Kunst, sie zu regieren.“⁷

Ob Hitler Le Bons Buch kannte, ist nicht verbürgt. Wahrscheinlich hatte er den Artikel des Neurologen Julius Roßbach über die „Massenseele“ gelesen, der 1919 im *Münchner Beobachter* abgedruckt war und Le Bon ausführlich zitierte.⁸ Anders als Le Bon und Roßbach aber beließ Hitler es nicht bei Beobachtung und Analyse, sondern setzte die Erkenntnisse in Praxis um. Die langen Jahre der Straßen- und Bierkellerpolitik gaben ihm Zeit genug, seine öffentlichen Auftritte zu üben, zu überprüfen und zu korrigieren. Der Rhythmus seiner Sprache, die Wortwahl, die Modulation der Stimme, die Lautstärke: Alles wurde präzise einstudiert, bis in die Körpersprache hinein. Zugleich besaß Hitler das Talent,

⁶ Adolf Hitler, *Mein Kampf*, München 1942, Zitate S. 196-198, 200 f. S. dazu auch Gerhard Paul, *Aufstand der Bilder. Die NS-Propaganda vor 1933*, Bonn 1990.

⁷ Gustave le Bon, *Psychologie der Massen*, Stuttgart 2008, Zitate S. 18, 23, 33, 52, 98. Die erste deutsche Übersetzung erschien 1908; „weibisch“ ist hier sehr viel negativer konnotiert als das französische „féminin“ (*Psychologie des foules*, Paris 1895, S. 27).

⁸ Ian Kershaw, *Hitler 1889-1936*, Stuttgart 1998, S. 203, 807 f.

die Stimmung des Publikums zu lesen und sich flexibel darauf einzustellen. Das Mienenspiel seiner Zuhörer sagte ihm, ob er verstanden wurde oder nicht.

Ob und wie er die „Herzen“ des Publikums erreichte, war seiner Erfahrung nach von Zeit und Raum abhängig. Versammlungen zu früher Stunde trafen Menschen in einer anderen psychischen Verfassung an als solche zur Abendzeit, wenn „Willensfreiheit“ und „Widerstandskraft“ bereits geschwächt seien und es der Redner leichter habe, zum Publikum durchzudringen. Manche Räume seien besser als andere geeignet, Stimmungen und Gefühle zu erregen, wie sich in katholischen Kirchen mit ihrem Dämmerchein und Weihrauchduft beobachten lasse. In jedem Fall aber sei das auf richtige Weise gesprochene Wort, angereichert durch einprägsame Bilder, ungleich effektiver als das geschriebene und Massenversammlungen das beste Mittel, diesen Effekt zu erzeugen. „Die Gemeinsamkeit der großen Kundgebung“ bringe jene „Massensuggestion“ hervor, die den einzelnen zum „Glied einer Gemeinschaft“ mache. Er fühle sich „durch die gewaltige Wirkung des suggestiven Rausches und der Begeisterung von drei- bis viertausend anderen“ mitgerissen und verlasse die Versammlung gefestigt, gestärkt und ermutigt.⁹

Und er verlasse sie geordnet. Die „Wogen der Begeisterung“ schlugen nicht etwa über der „Masse“ zusammen und machten sie chaotisch, wirr und wild. Im Gegenteil folgte sie einer Choreographie, die durch Marsch, Kolonne und Gesang gekennzeichnet sei. „Blinde Disziplin“, so Hitler 1927, herrsche in den Versammlungen. Obwohl vom „Rausche der Begeisterung“ ergriffen, formierten sich die Versammlungsteilnehmer „in Viererreihen“, um anschließend „in gleichem Schritt und Tritt mit ‚Deutschland hoch in Ehren‘ durch die Straßen der Stadt zu marschieren“. Leidenschaft und Fanatismus – ein Begriff, der im nationalsozialistischen Lexikon einen überaus positiven Klang

⁹ Hitler, Mein Kampf, Zitate S. 527, 531 f., 536. Vgl. dazu Josef Kopperschmidt (Hg.), Hitler der Redner, München 2003.

besaß – schufen sich einen geordneten Ausdruck und gehorchten einem Führer, der ihnen die Richtung wies.¹⁰

Marsch, Kolonne und Gesang fanden ihre ursprüngliche Heimat im Militär, das Hitler aus eigener Anschauung kannte und schätzte. Militär bedeutete Disziplin, Ordnung, Gefolgschaft, Führerschaft, Befehl und Gehorsam. Aber es stand auch für jene Gefühlswerte ein, die der Nationalsozialismus auf sein Panier schrieb: Ehre und Treue. Und es lieferte Symbole und affektive Zeichen in Hülle und Fülle: Fahnen, Standarten, Uniformen, Orden, Musik. Zugleich aber beruhte die Zugehörigkeit zum Militär auf Zwang: Die meisten Soldaten dienten nicht, weil sie wollten, sondern weil sie mussten. Eine Bewegung wie der Nationalsozialismus hingegen verfügte, zumindest vor 1933, über keinerlei Zwangsmittel. Sie musste um Anhänger und Gefolgsleute werben und sie, über lange Durststrecken politischer Erfolglosigkeit und Randständigkeit hinweg, an sich binden. Eine kraftvolle, willensstarke, emotionale Ansprache war dafür von größter Bedeutung und sicherte die Stabilität der Bindung. Denn „der Glaube“, wusste Hitler, „ist schwerer zu erschüttern als das Wissen, Liebe unterliegt weniger dem Wechsel als Achtung, Haß ist dauerhafter als Abneigung.“¹¹

Um eine solche „gefühlsmäßige“ Affiliation zu gewährleisten und den „Fanatismus“ der „breiten Masse“ als „Triebkraft zu den gewaltigsten Umwälzungen“ nutzen zu können, setzte der Führer der Bewegung neben seinen persönlichen Fähigkeiten als begnadeter Redner und Propagandist all jene Mittel ein, die er nicht nur dem Militär, sondern auch der Kirche abgesehen hatte.

¹⁰ Ebd., Zitate S. 540 f. Zur positiven Wertung von Fanatismus s. ebd., S. 370 f., 384 sowie die Definition in Meyers Lexikon, 8. Aufl., Bd. 3, Leipzig 1937, Sp. 1290 f.: „Fanatismus (lat.), im positiven Sinn restloses Ergriffen- und Durchdrungensein von einer Idee, einer Religion, einer Überzeugung, von Vorbild und Lehre eines Menschen, das zum bedingungslosen Einsatz für all dieses führt, notfalls unter Opfer von Leib und Leben, wofür der F., mit dem sich der Nationalsozialist für seinen Führer und seine Idee einsetzt, das beste Beispiel ist; im negativen Sinn ein schwärmerisches Verbohrtheitsein, das über die Grenze der gegebenen Möglichkeiten hinwegsieht (so in der ‚direkten Aktion‘ des Anarchismus“. Zehn Jahre früher hatte der Brockhaus, kurz und bündig, anders geurteilt: „Glaubensschwärmerei, blinde Begeisterung, die jeder abweichenden Meinung die Begeisterung abspricht“ (Brockhaus. Handbuch des Wissens, 6. Aufl., Bd. 2, Leipzig 1928, S. 12).

¹¹ Hitler, Mein Kampf, Zitat S. 371.

Außerdem nahm er Anleihen bei der anderen großen Massenbewegung des frühen 20. Jahrhunderts: der Sozialdemokratie bzw. dem „Bolschewismus“. Immer wieder kam Hitler auf die „starke werbende Kraft“ der „marxistischen Bewegung“ zu sprechen, die er „gefühlsmäßig“ nachempfinden konnte: „Nach dem Krieg“, schrieb er in *Mein Kampf*, „erlebte ich dann in Berlin eine Massenkundgebung des Marxismus vor dem Kgl. Schloß und Lustgarten. Ein Meer von roten Fahnen, roten Binden und roten Blumen gab dieser Kundgebung, an der schätzungsweise hundertzwanzigtausend Personen teilnahmen, ein schon rein äußerlich gewaltiges Ansehen. Ich konnte selbst fühlen und verstehen, wie leicht der Mann aus dem Volke dem suggestiven Zauber eines solchen grandios wirkenden Schauspiels unterliegt.“¹²

Am 1. Mai 1933 gehörte der Berliner Lustgarten den Nationalsozialisten: Unter einem Meer von Hakenkreuzfahnen fand dort eine große Jugendkundgebung statt, an der auch Hitler und der greise Reichspräsident Paul von Hindenburg teilnahmen. Wo drei Monate zuvor noch 200.000 Menschen gegen den neuen Reichskanzler protestiert hatten, feierte der Führer bei „Hitlerwetter“ Triumphe. Für die eigentliche Maifeier aber war der Lustgarten zu klein; sie zelebrierte man, mit und vor eineinhalb Millionen Menschen, auf dem Tempelhofer Feld. Propagandaminister Joseph Goebbels, dem die Organisation dieses „Meisterwerks“ einer „Massendemonstration“ oblag, hielt seinen Erfolg im Tagebuch fest: „Auf dem Tempelhofer Feld kann man dies ungeheure Menschenmeer gar nicht mehr überschauen. Blitzend und leuchtend fahren die Scheinwerfer darüber hinweg. Man sieht nur Kopf an Kopf die grauen Massen stehen.“ Nach Hitlers Rede, die das „neue Ethos“ der Arbeit und die neue Einheit des Volkes beschwor, erfasste die Zuhörer „ein toller Rausch der Begeisterung“: „Gläubig und stark klingt Horst Wessels Lied in den ewigen Abendhimmel hinauf [...] Es ist keine Phrase mehr: wir sind ein einzig Volk

¹² Ebd., Zitate S. 371, 376, 552.

von Brüdern geworden. Und der uns den Weg dahin wies, der fährt nun, aufrecht im Auto stehend, zu seiner Arbeitsstätte in der Wilhelmstraße zurück, durch eine Via triumphalis, die sich rund um ihn herum aus lebenden Menschenleibern gebildet hat.“ Und dann, unvermittelt im nächsten Satz: „Morgen werden wir nun die Gewerkschaftshäuser besetzen. Widerstand ist nirgends zu erwarten.“¹³

Wenn es Widerstand gab, wurde er brutal niedergeschlagen. Mit Gegnern der „nationalen Revolution“, die sich nicht bekehren lassen wollten, ging das Regime alles andere als sanft um. Die Unterscheidung von Freund und Feind war scharf und radikal: Feinde, ob rassisch, sozial oder politisch definiert, fielen der Vernichtung anheim. Aber wer war ein Freund? Gehörten nur die alten Kämpfer dazu oder auch jene Anhänger, die seit 1933 die Reihen der Partei und ihrer Organisationen auffüllten? Zählten die fast zwölf Millionen Wähler dazu, die der NSDAP in der letzten freien Wahl vom November 1932 ihre Stimme gegeben hatten? Oder die über siebzehn Millionen, die sich in den schon vom NS-Terror gekennzeichneten Märzahlen 1933 für sie entschieden? Und was war mit jenen, die immer noch abseits standen? Schließlich hatten NSDAP und DNVP im März 1933 nur eine knappe Mehrheit der abgegebenen Stimmen erhalten; 48 Prozent der Wählenden hatten sich für eine andere Partei ausgesprochen. Wie konnten sie für das neue Regime, für das einige Volk und die treue Gefolgschaft gewonnen werden?

Zweifellos standen dem Nationalsozialismus seit der Machtergreifung sehr viel mehr Mittel zur Verfügung, die „Zustimmung“ der Bevölkerung zu mobilisieren. Sie legten Arbeitsbeschaffungsprogramme auf und verteilten finanzielle Wohltaten, entfernten unliebsame Beamte aus dem Dienst und besetzten deren Stellen mit dankbaren Anhängern. Außenpolitisch fuhr man

¹³ Die Tagebücher von Joseph Goebbels, hg.v. Elke Fröhlich, T. I, Bd. 2, München 1987, S. 413-415 (Einträge v. 28.4. u. 1.5.1933).

einen Kurs der Stärke, der bei vielen Bürgern gut ankam: Sowohl der Einmarsch ins demilitarisierte Rheinland als auch die Wiedereinführung der Wehrpflicht („Wehrfreiheit“) stießen auf breiten Zuspruch.

Der Schweizer Denis de Rougemont, der 1935/36 an der Frankfurter Universität als Französisch-Lektor arbeitete, berichtete von der „Euphorie“, die die Nachricht von der Stationierung deutscher Truppen im Rheinland in der Stadt auslöste. Als psychoanalytisch informierter Zeitgenosse fand er „die Erregung der ‚befreiten‘ Bevölkerung leicht obszön“: „Ich denke daran, daß *befreien* recht nahe an *freien* ist, was soviel bedeutet wie heiraten. Die Wiederbesetzung des Rheinlands ist mindestens ebenso sehr eine Art Geschlechtsakt wie ein politischer Akt.“¹⁴ Sexuelle Unter- und Obertöne hatte kurz zuvor schon der österreichische Psychoanalytiker Wilhelm Reich diagnostiziert. Sein Buch *Massenpsychologie des Faschismus*, das 1933 in einem dänischen Verlag erschien und in Deutschland bald beschlagnahmt und verboten wurde, behauptete einen Zusammenhang zwischen autoritärer Triebunterdrückung und „menschlichem Fühlen“. Im Faschismus schaffe sich die orgastische Sehnsucht der Massen Raum – eine Sehnsucht, die in der autoritären Kleinfamilie ebenso unterdrückt würde wie in den christlichen Kirchen. Verdrängte Sexualität äußere sich in „moralischer Abwehr“, die „jede aggressive Regung mit schwerer Angst besetzt“. Sie suche nach „Ersatzbefriedigung“ und finde sie im „libidinösen Mechanismus“ der Uniform oder in der „erotisch aufreizende[n], weil rhythmisch vollendete[n] Wirkung der Parademärsche“.¹⁵

Auch andere Beobachter meinten in der Kommunikation zwischen dem ‚Führer‘ und ‚seinem‘ Volk sexuell-erotische Schwingungen zu entdecken. Hitlers frühe

¹⁴ Reisen ins Reich 1933 bis 1945. Ausländische Autoren berichten aus Deutschland, hg.v. Oliver Lubrich, Frankfurt 2005, S. 108 (Tagebucheintrag v. 9.3.1936).

¹⁵ Wilhelm Reich, *Massenpsychologie des Faschismus*, 2. Aufl., Kopenhagen 1933, Zitate S. 50, 52 f. In der dritten, 1942 in New York abgeschlossenen Auflage, die 1971 im Frankfurter Fischer-Verlag erschien, war die „aggressive“ zur „lebendig-freiheitlichen“ Regung geworden (S. 49). Vgl. auch Susan Sontag, *Faszinierender Faschismus*, in: dies., *Im Zeichen des Saturn*, München 1981, S. 95-124.

Aussagen zur femininen Einstellung des Volkes, seine Ausführungen zur Propaganda als Überwältigung, die Menschen unter die „beherrschende Kraft eines stärkeren Wollens“ zwänge, gaben solchen Assoziationen ebenso Nahrung wie die Berichte über Ektase und Rausch bei Massenversammlungen und Großkundgebungen. Rougemont war anwesend, als Hitler am 11. März 1936 in der Frankfurter Festhalle sprach. Nach vierstündigem Warten in der Menge war es so weit: „Die Bogenlampen unten in der Halle verlöschen, während an der Hallendecke Lichtpfeile angehen, die sich auf eine Tür im ersten Rang richten. Ein aufleuchtender Scheinwerfer läßt einen kleinen braungekleideten Mann auf der Schwelle erscheinen, mit bloßem Haupt und ekstatischem Lächeln. 40000 Menschen, 40000 Arme haben sich in einer einzigen Bewegung erhoben. Der Mann schreitet sehr langsam vorwärts, grüßt unter einem betäubenden Donnern rhythmischer Heil-Rufe mit langsamer, bischöflicher Geste [...] [die Menschen] stehen aufrecht, unbeweglich und im Takt brüllend, während sie mit den Augen auf diesen leuchtenden Punkt starren, auf dieses Gesicht mit dem ekstatischen Lächeln, und ihnen im Dunkel Tränen über die Gesichter rinnen.“¹⁶

Obwohl der Schweizer Gast die Hände in den Taschen vergrub, empfand auch er „eine besondere Art des Erschauerns und des Herzklopfens“, einen „heiligen Schrecken“. Neben ihm standen junge Mädchen und Milizionäre des Arbeitsdienstes, ärmlich gekleidete Frauen und Arbeiter. Offenbar verhielten sich die Frauen nicht anders als die Männer. Beide Geschlechter waren „bis ins Innerste“ getroffen. In der Masse schienen sie ununterscheidbar „feminin“, gleichermaßen empfänglich für starke Gefühlseindrücke und zu Tränen gerührt. Die emotionale Zurückhaltung, zu der Männer gemeinhin erzogen wurden, fiel von ihnen ab; im Dunkeln durften auch sie weinen und sich dem ‚Führer‘ hingeben.

¹⁶ Reisen ins Reich, S. 111 (Eintrag vom 11.3.1936); die weiteren Zitate S. 112 f.

Bei allem Erschauern blieb Rougemonts Geist „klarsichtig“ genug, um die „Liturgie“ der Veranstaltung zu durchschauen. Er beobachtete genau, welche choreografischen Mittel zum Einsatz kamen, um die gewünschten Effekte hervorzubringen. Nichts wurde dem Zufall überlassen. Hinter jedem öffentlichen Auftritt des ‚Führers‘ standen eine ausgeklügelte Regie und generalstabsmäßige Organisation. Die immense Aufblähung des Propagandaapparats zeigt, wie wichtig dem Regime dieses Instrument der Massenmobilisierung selbst nach der Machtübernahme war.¹⁷ Auch ohne Max Webers Ausführungen zum Charisma gelesen zu haben, wusste Hitler um die Fragilität jener Aura, die er sich in der „Kampfzeit“ zugelegt hatte. Selbst wenn er auf Liebe und Glauben der „Masse“ als Stabilisatoren seiner Macht setzte, konnte er sich ihrer nicht dauerhaft sicher sein. Auch ein charismatischer Führer, wie ihn sich viele Menschen seit den 1920er Jahren ersehnt hatten, musste irgendwann ‚liefern‘ und sich bewähren, um ihre Anerkennung, „persönliche Hingabe“ und ihr „Vertrauen“ zu behalten.¹⁸ Je kraftvoller und willensstärker er als Agitator und Visionär aufgetreten war, je omnipotenter er sich geriert und je mehr Versprechungen er gemacht hatte, desto größer waren die Hoffnungen und Erwartungen an den neuen Reichskanzler und Machthaber, diese Visionen und Versprechen in die Tat umzusetzen.

Eben deshalb fiel der Propaganda nach 1933 eine noch viel bedeutendere Rolle zu. Ihre Kunst, so Goebbels 1935, habe „uns nicht nur die Macht erobert“, sondern werde „uns die Macht auch erhalten“. Um die eigenen Parteigenossen und Anhänger zufriedenzustellen und „die Millionen Menschen, die der Partei noch fernstehen“, zu überzeugen, müsse man deren „Seele“ erreichen. Dafür

¹⁷ S. dazu die diversen Organigramme bei Söseman, Propaganda, Bd. 2, passim, sowie Mathias Friedel, Goebbels' Propagandisten in Hessen, in: Bernd Heidenreich u. Sönke Neitzel (Hg.), Medien im Nationalsozialismus, Paderborn 2010, S. 53-82.

¹⁸ Zu Webers Charisma-Konzept s. ders., Wirtschaft, S. 140. Zur Führersehnsucht s. Klaus Schreiner, „Wann kommt der Retter Deutschlands?“ Formen und Funktionen von politischem Messianismus in der Weimarer Republik, in: Saeculum, Bd. 49, 1998, S. 107-160. S. auch Ludolf Herbst, Der Fall Hitler – Inszenierungskunst und Charismapolitik, in: Wilfried Nippel (Hg.), Virtuosen der Macht, München 2000, S. 171-191; ders., Hitlers Charisma. Die Erfindung eines deutschen Messias, Frankfurt 2010.

reichten Argumente nicht aus. Vielmehr gelte es, weiter zu „trommeln“, wenngleich in klug dosierter Form. Immerwährendes Trommeln stumpfe ab, auf die gesunde Mischung von Begeisterung und Belehrung komme es an. Nuancen seien ebenso wichtig wie maßhalten: „Man darf nicht bei jedem Zusammensein von fünf Nationalsozialisten eine kultische Feier veranstalten.“ Auch dafür gereiche die katholische Kirche zum Vorbild; schließlich lese sie „nicht jeden Tag ein Hochamt mit Tedeum, nur bei bestimmten Festtagen“.¹⁹

Solche Festtage nahmen im nationalsozialistischen Kalender viel Raum ein. Mit Umsicht und Aufwand inszeniert, waren sie Teil jener „Versammlungs- und Propandalawine“, die die deutsche Bevölkerung alljährlich im festen Rhythmus überrollte: von den Großkundgebungen zum Jahrestag der „Machtergreifung“ über den „Heldengedenktag“, die 1.Mai-Feiern und den Nürnberger Reichsparteitag zum „Bauernfest“, dem Reichserntedankfest auf dem Bückeberg. Dazwischen schob sich eine große Zahl weiterer Feste, vom Muttertag zur Sonnenwendfeier, von Hitlers Geburtstag zum Tag der Bewegung am 9. November. Auch Ereignisse wie die Olympischen Spiele 1936 wurden nach allen Regeln der propagandistischen Kunst für das In- und Ausland auf die Bühne gebracht.²⁰

Vor allem in der Choreographie von Massenszenen konnte es niemand mit Goebbels und seinen Mitarbeitern aufnehmen. Ob vor der Münchener Feldherrenhalle, im neugebauten Berliner Olympiastadion oder auf dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände: Überall marschierten Massen auf, in geordneter Formation und strammer Haltung. Sie verkörperten nicht dumpfe Monotonie, sondern gezügelte Begeisterung und hingebungsvolle Gefolgschaft.

¹⁹ Söseemann, Propaganda, Bd. 2, Zitate S. 753-759 (Rede von Joseph Goebbels vor 4000 „Propagandisten“ auf dem Nürnberger Parteitag am 16.9.1935). S. dazu auch Goebbels, Tagebücher, Bd. 2, S. 515.

²⁰ Reinhard Rürup (Hg.), 1936: Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Berlin 1996; Ewald Grothe, Die Olympischen Spiele von 1936 – Höhepunkt der NS-Propaganda? In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, 2008, S. 291-307; Franz Eckhardt, Olympia im Zeichen der Propaganda, in: Heidenreich/Neitzel, Medien, S. 235-251. Zur Festtags-Choreographie s. Peter Reichel, Der schöne Schein des Dritten Reiches. Faszination und Gewalt des Faschismus, München 1991, v.a. S. 114 ff., 208 ff., 262 ff.

Eine geschickte Licht- und Klangarchitektur verstärkte den Eindruck von Geschlossenheit und Gerichtetheit. Lodernde Fackeln und Lichtdome, wie sie der Architekt Albert Speer ersann, schufen eine feierlich-erhabene Stimmung; das gemeinsame Singen von Liedern erweckte tiefe Gemeinschaftsgefühle und „Lebensfreude“, die sich auf „frohen und heiteren Gesichtern“ spiegelte.²¹

Kollektives Singen vermittelte zudem ein Gefühl aktiver Teilnahme: Man war nicht nur passiver Zuschauer oder Zuhörer, nicht nur Empfänger von Botschaften und Stimmungsvibrator, sondern selbsttätiger Gestalter und Schöpfer. Als Singender erzeugte man in sich Gefühle des Stolzes, der Kraft, des Glücks und der Freude, nach Bedarf auch Wut und Hass.²² Zugleich verbanden diese Gefühle den einzelnen Sänger mit allen anderen: Das gemeinsame Singen synchronisierte die Gefühle der vielen. Wie sich Soldaten vor der Schlacht durch das Absingen von Liedern Mut machten, hatten auch die alten Kämpfer des NS dieses Mittel genutzt, Angst und Unsicherheit zu bannen, und damit zugleich Stärke und Homogenität demonstriert. Ebenso wie der Marschschritt brachte auch das Singen die menschlich-männlichen Körper in Takt und verlieh ihnen eine kraftvoll-entschlossene Ausstrahlung. Nach 1933 gehörten Aufmärsche und begleitende Gesänge zum Tagesgeschehen. Rougemont berichtete darüber in seinem 1938 publizierten *Journal d'Allemagne*: „In den ersten Tagen sind wir jedesmal, wenn auf der Straße Gesänge ertönten, zum Fenster gelaufen. Ein schwarzer oder brauner Trupp zog in Dreierreihen vorüber, oder eine Gruppe der Hitlerjugend, des Jungvolks oder des BDM, dicke kleine Mädchen oder sehr junge Knaben. Aber der Rhythmus

²¹ Wolfgang Stumme, Was der Führer der Einheit vom Singen wissen muß, Wolfenbüttel 1937, Zitat S. 5; Musikerziehung – Menschenerziehung, in: Musik und Volk, Bd. 2, 1934/35, S. 181-185; Anne Niessen, „Die Lieder waren die eigentlichen Verführer!“ Mädchen und Musik im Nationalsozialismus, Mainz 1999; Stephan Marks, Warum folgten sie Hitler? Die Psychologie des Nationalsozialismus, Düsseldorf 2007; Richard Klopffleisch, Lieder der Hitlerjugend, Frankfurt 1995, v.a. S. 236-250. Ich danke Juliane Brauer für diese Hinweise.

²² Wie Fanatismus wurde auch Hass im NS positiv konnotiert: als „heldisches Hassen“, das dem „Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein zum Schutz bedrohter Werte“ entspringe, im Gegensatz zum „marxistischen Klassen-Haß“ oder „Religions-Haß“, der auf „Feigheit“ und „Mißgunst“ beruhe (Meyers Lexikon, 8. Aufl., Bd. 5, Leipzig 1938, Sp. 899).

dieser Gesänge – eine Phrase, dann vier Schritte lang Stille – ist uns inzwischen bereits vertraut [...] Man dreht sich nicht einmal mehr um.“²³

Die Vertrautheit jedoch, die Rougemont bereits einen Monat nach seiner Ankunft in Frankfurt empfand, stellte ein Problem dar. Veralltäglichen bekam weder dem Charisma des Führers noch der „Volksseele“. Selbst die Jugend, wichtigste Ressource und Adressatin nationalsozialistischer Politik, durfte in ihrer Begeisterungsfähigkeit nicht überstrapaziert werden. Dauernde Aufmärsche und Gesänge wurden auch für den fanatischsten Pimpf irgendwann eintönig und langweilig. So wichtig Rituale waren, um Stimmungen einzuprägen und Empfindungen wiederaufzurufen – nicht von ungefähr griff Goebbels immer wieder auf Beispiele aus dem Katholizismus zurück –, so sehr musste man sich vor Gewöhnungs- und Abstumpfungseffekten hüten. Das gleiche galt für rhetorische Figuren und emotive Begriffe. Wenn immer und überall von der Liebe zum Führer die Rede war, wenn Spruchbänder in Straßen und Betrieben zu Treue und Vertrauen mahnten und der Schulunterricht in allen Fächern den Wert der Ehre zu verdeutlichen hatte, konnte sich bei den derart Beschallten leicht ein Gefühl des Überdrusses und der Überfütterung einstellen. Der Propagandaminister hatte dafür zwar ein feines Gespür und warnte vor zu viel Emphase. Aber ein todsicheres Rezept gegen emotionale Ermattung und inneren Abschied besaß selbst er nicht.

Was er gleichwohl empfahl und in Auftrag gab – die Produktion leichter Unterhaltungsfilme oder die Sendung von Tanzmusik und Wunschkonzerten im Rundfunk, die ‘gesunde’ Mischung von Information und aggressiver Aufpeitschung, die Verknappung des Kultes zugunsten des ‚normalen‘ Alltags –, trug zweifellos dazu bei, den emotionalen *overkill* zu vermeiden.²⁴ Darüber

²³ Reisen ins Reich, S. 104 (Eintrag v. 6.11.1935).

²⁴ Jörg Koch, Das NS-Wunschkonzert, in: Heidenreich/Neitzel, Medien, S. 253-271; Hans Sarkowicz, „Nur nicht langweilig werden...“ Das Radio im Dienst der nationalsozialistischen Propaganda, in: ebd., S. 205-234; zum Film s. als Überblick Rainer Rother, Nationalsozialismus und Film, in: ebd., S. 125-144.

hinaus nutzten die NS-Propagandisten, bewusst oder unbewusst, ein bewährtes Mittel, um Gefühle zu erzeugen: den sprachlich-mimisch-physischen Ausdruck von Gefühlen, der, wie schon bei Friedrich Nietzsche nachzulesen war, auf die Empfindung selber zurückwirkte.²⁵ Wie das gemeinschaftliche Singen Gefühle der Lebensfreude und Verbundenheit oder, je nach Melodie und Rhythmus, der Traurigkeit oder des Zorns hervorrufen konnte, produzierten auch das kollektive Marschieren, die gestreckte Armbewegung, Sprechchöre und Heil-Rufe Emotionen, die erst durch die körperliche Synchronisierung und rhythmische Wiederholung als solche empfunden wurden.

Neben der Kolonne bot sich das Lager als Ort emotionaler Vergemeinschaftung an – und damit meine ich selbstverständlich nicht den Typ des Konzentrations- oder Vernichtungslager, sondern das Lagerleben der Hitlerjugend. Aus der bündischen und Arbeiterjugendbewegung bekannt, hatte auch die „Staatsjugend“ des ‚Dritten Reiches‘ das Lager für sich entdeckt: auf Wochenendfahrten in kleinen Gruppen, auf den dreiwöchigen Sommerlagern, Musikschulungslagern oder Landjahr- und Arbeitsdienst-Lagern. Das Lager stand für Selbstführung und Disziplin, aber auch und vor allem für Kameradschaft, verbunden mit einem Schuss Abenteuer und Lagerfeuerromantik. Die meisten Kinder und Jugendlichen konnten diesen Erlebnissen viel abgewinnen; gerade Mädchen genossen es, der elterlichen Aufsicht entzogen zu sein und mit Gleichaltrigen ‚auf Fahrt‘ zu gehen. Wenn später etwas am NS positiv erinnert wurde, war es das Lager samt der dort erfahrenen Kameradschaft.²⁶

²⁵ Friedrich Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, Frankfurt 1982, S. 75 f.

²⁶ Arno Klönne, *Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und ihre Gegner*, München 1990, v.a. S. 57, 81 f.; Dagmar Reese, *Straff, aber nicht stramm – herb, aber nicht derb. Zur Vergesellschaftung von Mädchen durch den Bund Deutscher Mädel im soziokulturellen Vergleich zweier Milieus*, Weinheim 1989; Melita Maschmann, *Fazit. Mein Weg in der Hitler-Jugend*, 5. Aufl., München 1983, S. 17, 35 f.; Renate Finckh, *Mit uns zieht die neue Zeit*, 4. Aufl., Baden-Baden 1978, S. 74-81, 101, passim; Bernhard Hauptert u. Franz Josef Schäfer, *Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz*, Frankfurt 1991, S. 146 ff.

Selbst Sebastian Haffner, der 1938 nach Großbritannien emigrierte, vermochte sich dem Sog der Lagergemeinschaft nicht zu entziehen. Als er 1933 als junger Rechtsreferendar in ein militärisch-weltanschauliches Schulungslager einrücken musste, empfand er das als grobe Zumutung. Gleichwohl beobachtete er am eigenen Leib, wie sich Zwang in Glück verwandelte: „Es war ein Glück, morgens miteinander im Gelände zu laufen, miteinander splitternackt unter den warmen Brausen im Duschaum zu stehen, miteinander die Pakete zu teilen, die bald der, bald jener von zu Hause geschickt bekam, miteinander die Verantwortung zu teilen für irgend etwas, was der oder jener ausgefressen hatte, einander in tausend Kleinigkeiten zu helfen und beizustehen [...], knabenhafte Schlachten, Raufereien miteinander zu haben, sich gar nicht voneinander zu unterscheiden, in einem großen, sanft und sicher tragenden Strom von Vertrauen und rauher Vertrautheit zu schwimmen.“²⁷

Sogar kritische Geister, die die NS-Ideologie und deren Gemeinschaftsrhetorik ablehnten, ließen sich demnach von den emotionalen Praktiken des Lagers affizieren. Außerhalb des Lagers aber gewannen sie ihre Distanz rasch wieder zurück und beobachteten aus der Ferne, wie die nationalsozialistische Politik der Gefühle operierte und funktionierte. Das galt in besonderem Maße für jene Bürger, die als Juden die negativen Effekte dieser Politik zu spüren bekamen. Von Staatswegen zu Objekten des Hasses und Ekels, der Beschämung und Erniedrigung erkoren, mussten sie fassungslos erleben, wie Kinder und Jugendliche diese Gefühle in die Tat umsetzten und wie sich Erwachsene in der Kunst des Wegschauens und der Verweigerung von Empathie übten. Victor Klemperer, der die Jahre des ‚Dritten Reichs‘ in Dresden knapp überlebte, notierte in seinem Tagebuch zahllose Beispiele solchen Verhaltens. Nach dem Krieg beschrieb er mit seiner Analyse der *Lingua Tertii Imperii*, „wie viele Begriffe und Gefühle“ die Sprache des NS „geschändet und vergiftet“ habe:

²⁷ Sebastian Haffner, *Geschichte eines Deutschen. Die Erinnerungen 1914-1933*, München 2002, S. 278.

vom Heroismus über Stolz und Tapferkeit bis zur Gefolgschaft. Das Regime habe durchweg das Denken durch das Gefühl ersetzt, um sich „im Schutz der sentimental Vernebelung“ des Volkes „durch Gefühlswirkung“ zu bemächtigen. Allerdings sei das Gefühl „nicht Selbstzweck und Ziel“ gewesen, „es war nur Mittel und Durchgang“ und musste endlich „selber einem Zustand der betäubten Stumpfheit, der Willens- und Fühllosigkeit weichen; wo hätte man sonst die notwendige Masse der Henker und Folterknechte hergenommen?“ Die „vollkommene Gefolgschaft“ fühlte nicht und nichts mehr, „sie folgt“.²⁸

Ob Klemperers Diagnose einer kollektiven „Fühllosigkeit“ tatsächlich zutrifft, ist fraglich. Zweifellos verrichteten die Henker und Folterknechte ihre Arbeit ohne Mitgefühl für ihre Opfer, und sie scheinen in der Regel auch keinen exaltierten Enthusiasmus dabei empfunden oder gezeigt zu haben. Das meinte der Reichsführer SS Heinrich Himmler, als er seine Männer 1943 dafür lobte, bei ihren Mordaktionen „anständig“ geblieben zu sein. Schließlich habe man die „Judenausrottung“, diese „schwerste Aufgabe“, aus „Liebe zu unserem Volk erfüllt“ und deshalb „keinen Schaden in unserem Inneren, in unserer Seele und in unserem Charakter“ genommen.²⁹ Liebe zu Volk und Führer aber blieb eine starke Triebfeder, die oft sogar das Kriegsende überdauerte. Klemperer selber berichtete über einen seiner Schüler, der früh der Partei beigetreten war und den er 1946 wiedertraf. Auf die Vorhaltung des Älteren, er sehe ja jetzt, „wohin das geführt hat, und all die grausigen Verbrechen des Regimes liegen doch nun offen am Tage“, antwortete der Jüngere nach langer Pause und „ganz leise: ‚Das geb‘ ich alles zu. Die anderen haben ihn mißverstanden, haben ihn verraten. Aber an ihn, an IHN glaube ich noch immer.“³⁰

²⁸ Victor Klemperer, LTI. Notizbuch eines Philologen, 12. Aufl., Leipzig 1993, Zitate S. 8, 41, 251, 253 f., 259. Vgl. jetzt Horst Dieter Schlosser, Sprache unterm Hakenkreuz, Köln 2013.

²⁹ www.1000dokumente.de/pdf/dok_0008_pos_de.pdf#page=26&zoom=auto,0,273 (letzter Zugriff v. 10.1.2014). Ähnlich argumentierte die hohe BDM-Führerin Melita Maschmann: „Was die jungen Menschen zunächst am Nationalsozialismus anzog, war nicht der Haß (gegenüber ‚feindlichen‘ Tendenzen oder fremden Mächten), sondern die Liebe zu Deutschland.“ Erst im Krieg habe eine planmäßige „Erziehung zum Haß“ eingesetzt (Fazit, S. 25, sowie S. 229).

³⁰ Klemperer, LTI, S. 127. Zum Führerglauben vgl. Ian Kershaw, Der Hitler-Mythos. Volksmeinung und Propaganda im Dritten Reich, Stuttgart 1980.

Glaube, Liebe, Hass: Diese und andere Gefühle hatte der Nationalsozialismus den Volksgenossen mit Nachdruck eingepflegt und eingehämmert. Nie zuvor in der deutschen Geschichte hatte ein Staat so zielstrebig auf die Gefühle seiner Bürger durchgegriffen und flächendeckende Mechanismen erdacht, sie zu erzeugen, wachzuhalten und auf seine politischen Ziele auszurichten. Gefühle waren dabei nicht nur Adressat und Mittel propagandistischer Kunst, mit der man die Zustimmung und affektive Hingabe der Beherrschten zu erlangen hoffte. Sie wirkten darüber hinaus als aktive Mobilisatoren und Motivationen: Sie trieben zum Handeln an. Dafür, dass dieses emotionsgeleitete Handeln geordnet und gerichtet vor sich ging, sorgten Kolonne und Lager, Marsch und Gesang – in den Jugendorganisationen ebenso wie in SA und SS, im Arbeitsdienst nicht anders als bei der Wehrmacht.

Adresse:

Prof. Dr. Ute Frevert

Direktorin Max Planck Institut für Bildungsforschung Berlin

Sektion Geschichte der Gefühle

Lentzeallee 94

14195 Berlin